

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 28 (1946)
Heft: 40

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30
 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—
 Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erschließung auch in sämtlichen Bahnhofs-Postämtern
 Abonnements-Eingangsungen auf Postfach-Ronto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft "Schweizer Frauenblatt", Zürich
 Sekretariat-Einwohner: Quindli Str. 4, 3. Stock, Telefon 27 20 75, Postfach-Ronto VIII 12433
 Administration, Druck und Expedition: Buchverlag Winterthur S. G., Telefon 2 22 52, Postfach-Ronto VIII b 58

Inserationspreis: Die einseitige Werbeanzeige oder auch deren Raum 16 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / **Reklame:** Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. / **Chiffregebühr:** 50 Rp. / **Reine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserate** - **Inseratenschluss** Montag abends

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Rede von Bundesrat Petitpierre am 3. Schweizerischen Frauenkongress in Zürich

(22. September 1946)

Der Bundesrat hat mich beauftragt, Ihnen heute den Art auszusprechen für die Unterfertigung, die die Schweizerinnen den Bundesbeschlüssen immedera begrüßt haben. Diese Unterfertigung hat sich überall geltend gemacht: in der Armee, auf dem Lande, in der Stadt, in der Fabrik. Oft mußte die Frau den Posten ihres Mannes übernehmen, der unter die Fahnen gehen konnte, wo das ihr außer den täglichen, durch die Rationierung ohnehin schon erschwertem Pflichten, ein weiterer, durch die besonderen Umstände gegebene Aufgabenkreis zuzufügen. Die Frau hat durch ihre Mitwirkung an der geistigen und moralischen Landesverteidigung in hohem Maße zur Stärkung des Bewusstseins in den Stunden der Gefahr beigetragen. Der Bundesrat hat denn auch, als er das Problem der Teilnahme unserer Landes an den neuen, durch die Charta der Vereinigten Nationen gekennzeichneten Organisationen zu prüfen begann, die Auffassung vertreten, daß es gerecht und nützlich sei, die Schweizerinnen zur Mitwirkung in der Konjunkturstudienkommission heranzuziehen. Dies ist nur ein erster Schritt, dem weitere folgen müssen, und ich hoffe, daß die Schweizerinnen, wie die Frauen anderer Länder, eine immer aktiver Rolle in der Führung der Landespolitik spielen wird.

Wie haben mich gebeten, zu Ihnen über das Thema "Die Schweiz in der Welt" zu sprechen. Das Thema ist weitläufig. Ich werde mich auf dessen unmittelbare und aktuelle Aspekte beschränken: unsere politische Stellung gegenüber dem Ausland. Man hat seit dem Kriegsende viel von der Isolierung der Schweiz gesprochen. Diese Isolierung bestand in der Tat in dem Sinne, daß wir materiell während mehrerer Jahre von der Außenwelt abgeschnitten und auf uns selbst angewiesen waren. Wir haben uns, das bei Gefahren ausgeblieben, eine unferne, freibildlichen Distanz gegenüber der Welt verkörpert, als sie in Europa zeitweilig stagnierte. Diese Isolierung war jedoch in erster Linie psychologische Natur. Wie groß auch die Schwierigkeiten waren, so konnten sie doch nicht mit der Lage jener Länder verglichen werden, die durch die Bombardements fast vollständig zerstört wurden. Zu den physischen und seelischen Leiden, die sie zu erdulden hatten, und zu den Bestürzungen, die sie heimlich, lagen sich die Länder vor Probleme gestellt, die uns fremd geblieben sind: geistliche Verlorenheit jener, die mit der Welt verbunden waren, die sich in der Welt bewegt hatten; tragische Konflikte unter jenen, die obwohl vom Vaterland treu ergeben, sich in feindliche Lager aufgespalten, einander die Macht streitig machten. Wir hatten Mühe, die Schwere gewisser Reaktionen zu verstehen, deren Ursachen wir nicht kannten. Man magde es uns gelegentlich zum Vorwurf, daß wir vom Kriegsgeschehen weitgehend getrennt waren und uns in einer Welt befanden, die für die andern Völker der Vergangenheit angehöre. Einzige unter uns hatten eine leichte Brille der Minderwertigkeitsgefühle zu überwinden. Ich möchte nicht ein Journalist vor etwas mehr als einem Jahr ausgeführt haben: "Die Schweiz ist um eine Revolution verfeuert". Als ob sich aus dem Kriege eine neue und bessere Welt, an der wir nicht teilhaben, entwickeln würde.

Nach und nach wurde der Austausch mit dem Aus-

land wieder aufgenommen, persönliche Beziehungen konnten wieder angeknüpft und die psychologische Kluft des Krieges überbrückt werden. Das hat sich ganz natürlich ergeben. Die internationalen Zusammenkünfte, die diesen Monat durch ein Generalkomitee organisiert wurden, und die eine namhafte Zahl von Intellektuellen und Künstlern zahlreicher Länder und verschiedenster Richtungen vereinigten, sind als Widerbegegnung internationaler Aktivität auf dem Gebiete des Geisteslebens zu würdigen, die, obwohl noch begrenzt, Früchte tragen kann.

An der Politik haben uns die Umstände ermöglicht, Differenzen zu bereinigen, deren Weiterdauern auf einer internationalen Stellung gefaßt war und uns in eine missliche Situation geführt hätte. Die vor wenigen Tagen erfolgte Ankunft eines Gesandten der UdSSR in Bern bedeutet eine Etappe. Zwar sind unsere politischen Einrichtungen nicht dieselben wie jene der Sowjetunion; unsere Auffassungen über Demokratie und über die Beziehungen zwischen Bürger und Staat sind mit jenen der UdSSR nicht identisch. Die geistliche Entwicklung beider Länder hat verschiedene Bahnen eingeschlagen und ist nicht auf das gleiche Ziel gerichtet. Unsere eigene Geschichte lehrt uns, daß ungleiche Auffassungen ohne Feindschaft und in gegenseitiger Achtung der nationalen Eigenart nebeneinander bestehen können. Zwischen Sowjetland und der Schweiz gibt es keine politischen Probleme, und wir hoffen zurecht, daß das fastwache und reiche Leben der Sowjetunion immer tiefer zu ergründen, die in den Prüfungen des Krieges soviel Mut und Ausdauer bewiesen haben. Wir werden uns bemühen, unsere kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen mit der Sowjetunion zu entwickeln. Die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen bildet nicht das Ende, sondern den Anfang dieses Strebens.

Das Washingtoner Abkommen vom vergangenen Mai ist in unserer öffentlichen Meinung unterirdisch beurteilt worden, wie es auch in den eidgenössischen Kreisen auf starke Widerstände gestoßen ist. Weder die Unterzeichnung durch den Bundesrat, noch die Ratifizierung durch die Räte ist leichten Herzens erfolgt. Das Abkommen zeigt uns, daß in Zeiten, wo sich das Recht unter dem Einfluß politischer Ereignisse in voller Wandelung befindet, Konzeptionen gemacht und in so komplizierten Fragen wie jenen der deutschen Ost- und Westproblemen Lösungen gesucht werden müssen, die den Umständen Rechnung tragen. Vom idealen Gesichtspunkt aus gesehen ist dies nicht sehr befriedigend, weil dieser strengen Maßnahme verlangt. Aber wir dürfen nicht bereuen, daß wir in Washington einer Rechtsauffassung Opfer dargebracht haben, die zwar der Unterzeichnung nicht entspricht, von der man aber auch nicht bereuen kann, sie ist ungeschwiebig. Dieses Opfer mit Kriegsgeschickschicksal verbunden, hat uns die Möglichkeit gegeben, die Beziehungen zu unserem Wiederverbündeten auf ein Land, mit dem die Schweiz seit langem enge Beziehungen unterhält, hat sich seit Kriegsende in dunkler Schatten gelegt: Deutschland. Die ungewisse Zukunft, die diesem Lande droht, ist ein Element der Unruhe in der allgemeinen Politik. Das deutsche Problem geht uns direkt an; denn Deutschland ist unser Nachbar, und der Friede wird erst dann gefestigt sein, wenn Deutschland ein Status erhalten hat, dies ver-

langt Zeit und die ganze Weisheit und Borausicht der Staatsmänner der großen Nationen, die heute die Verantwortung für die Zukunft Europas tragen.

Auch mit andern Ländern, mit denen wir normale und im allgemeinen freundschaftliche Beziehungen unterhalten, machen sich heute Schwierigkeiten bemerkbar. Deren größte stehen mit dem Krieg in Zusammenhang. Ich erwähne nur zwei: Die Kriegsschäden, die unsere Landsleute während der Feindschaften erlitten haben und die von mehreren Staaten getroffenen Nationalisationsmaßnahmen, die schweizerische Interessen oft schwer in Mitleidenschaft ziehen.

Doch das Hauptproblem unserer auswärtigen Politik bilden unsere Beziehungen zu den Vereinigten Nationen, d. h. einer politischen Organisation, die 52, demnächst vielleicht 54 Staaten umfaßt.

Zweifellos hat die Charta von San Francisco bis heute die Hoffnungen nicht erfüllt, die in sie gesetzt wurden. Die heutige politische Situation ist ernst. Dieser Erkenntnis kann man sich nicht entziehen. Wir sind allerdings in eine sehr kritische Phase eingetreten. Eine Tatsache, die während der Feindschaften erlitten haben und die von mehreren Staaten getroffenen Nationalisationsmaßnahmen, die schweizerische Interessen oft schwer in Mitleidenschaft ziehen.

Trotz dieser beängstigenden Anzeichen wäre es gefährlich, sich der Auffassung hinzugeben, daß ein neuer Krieg nicht zu vermeiden ist. Wenngleich noch nicht zu erkennen ist, auf welche Weise und nach welchen Grundsätzen ein dauerhafter oder auch nur ein vorläufiger Frieden geschlossen werden könnte, darf man dennoch die Hoffnung nähren, daß kein Staat, welcher sich immer wieder gegenwärtige Macht ist, die Verantwortung dafür übernehmen möchte, die Welt in einen neuen Konflikt zu führen, der, zufolge der Atomwaffen, noch einmal den Tod von Millionen menschlicher Wesen und die Vernichtung dessen, was von Europa übriggeblieben ist, bedeuten würde. Auch wenn der gegenwärtige Zustand nicht dem Frieden entspricht, sondern einem Zwischenstadium von Friede und Krieg, darf man nicht verzweifeln. Es ist möglich, daß wir in eine Periode der Unruhe eingetreten sind, die ziemlich lange dauern wird, die von einer mehr oder weniger erfrähen Feindschaft unter der Staaten beherrscht ist, wie es unter Staaten, die die Organisation der Welt, wie sie der Krieg hinterlassen hat, verschoben bestehen. Zielsetzt, daß mit der Zeit die heute unlösbar scheinenden Fragen schließlich durch eine Regelung finden werden.

Unser Land muß wachsam bleiben. Aber es darf sich nicht, beeinflusst vom Mißtrauen, das beherrscht die internationalen Beziehungen vergiftet, unbeeiligt oder zu reserviert zeigen gegenüber den Bemühungen um die Schaffung und spätere Aufrechterhaltung eines dauer-

haften Friedens. Entgegen allen Gründen, die uns zum Pessimismus verleiten, müssen wir eine optimistische Politik treiben und dürfen uns nicht von der Furcht vor Schlimmerem beeinflussen lassen. Doch diese Optimismus, der — man muß es gestehen — eine Willensanstrengung erfordert, darf nicht blind sein, noch uns dazu verleiten, in der Hoffnung auf eine schließliche glückliche Regelung der Dinge, eine internationale Position aufzunehmen, die die Größe unseres Landes ausmacht. Unvergleichbar hat die von der Schweiz seit Jahrhunderten befolgte Neutralitätspolitik die Prüfung bestanden. Während bald einhundert Jahren hat uns diese Politik erlaubt, den Krieg auszuweichen, die europäischen Länder gegeneinander geführt haben. Zugleich hat sie uns zu zeigen gestattet — das darf nicht übersehen werden — daß wir einmal eingegangene Verpflichtungen, wie die durch das Neutralitätsstatut uns auferlegte, genauens und ohne Wank einhalten. Auch in Zukunft wird die Neutralität, die nicht ein Selbstzweck, sondern eine der grundlegenden Bedingungen für unsere nationale Existenz ist, für uns das maßgebende Mittel zur Erreichung unserer Unabhängigkeit bleiben. Es verfaßt mich, um meinen eigenen Lande Stimmen zu vernahmen, die unsere Neutralitätspolitik aus einem Geiste der Solidarität aufgefaßt haben. In Wirklichkeit glaube ich, haben wir gerade durch unsere feine Entschlossenheit, außerhalb aller internationalen Konflikte zu bleiben und auf diese Weise von jeder Forderung gegenüber irgend einem Lande abzusehen, versucht, unseren Teil zur Aufrechterhaltung des Friedens beizutragen. Diese Haltung haben wir angenommen, lange bevor versucht wurde, die Welt auf friedlicher Grundlage aufzubauen. Im Bereich der internationalen Solidarität befinden wir uns nicht im Rückstand.

Die Charta von San Francisco überlegt den Mitgliedschaften der Vereinigten Nationen Verpflichtungen, die auf uns zu nehmen das Neutralitätsstatut uns hindert. Anstellen ist die Behauptung, wonach die Neutralität durch die Charta außer Kraft gesetzt werde, in Wahrheit ungenau. Im Gegenteil erlaubt das Votum der fünf Großmächten, in einem Konflikt selbst eine Haltung absoluter Neutralität einzunehmen. Ja, wenn in einem bestimmten Falle eine Großmacht das Votum anwendet, wird der Sicherheitsapparat gestärkt, und allen Staaten steht die Möglichkeit offen, eine neutrale Haltung einzunehmen. Wenn Schweizer, die aus Selbstverständlichkeit den Eintritt in die "Lino" unter Vorbehalt auf unsere Neutralität bekräftigen, kann mit Recht behauptet werden, daß die Neutralität um einer völlig illusorischen Solidarität willen aufgegeben. Denn tatsächlich hängt ja die Wirksamkeit der Charta von der Einigkeit der Großmächte ab, und wenn diese Einigkeit einmündig besteht, werden die Gefahren eines demotivierten Konfliktes ohnehin auf ein Minimum beschränkt sein.

Man kann heute noch nicht wissen, in welchem Zeitpunkt ein Beitritt der Schweiz zur "Lino" ins Auge gefaßt werden kann. Es wäre verfehlt, schon jetzt mit der Bedingung zu landbitten, daß unser Neutralitätsstatut anerkannt werde. Diese Bedingung würde unter gegenwärtigen Umständen nicht angenommen. Ich meine mir: Volk und Stände der Schweiz, die dem letzten Endes der Entscheidung liegt, vor der Alternative stellen: "Neutralität oder Beitritt zur Lino"? so würden sie sich zweifellos infinitiv für die Treue zum überlieferten Grundgesetz der Schweiz entscheiden. Weil der Bundesrat trotz den heutigen Schwierigkeiten das Vertrauen in die Zukunft bewahrt hat und hofft, daß unser Land eines Tages auch unter Bewahrung seines internationalen Status im Schöße der Vereinigten Nationen willkommen gehen wird, erachtet er un-

Michaela

Ein Frauenstück

Von Armgard v. Haber du Faur

Eines Tages ging ich durch die Straße an meine Arbeit und erlebte eine Begegnung, die wie ein Wunder über mich hinwegführte. Es ging ein Mann an mir vorbei, wie der erste Mann, den ich gesehen hätte. Es war um ihn eine klare und unendlich zärtliche Luft. Er ging hoch und aufrecht und doch in sich verankert. Er trug seine Unter den Arm, wie die Studenten tun, und er schien mir doch so vollkommen, als ob er alles von sich selber wissen müßte. Das Fremdenähnliche an seiner ganzen Erscheinung mit seinen dunklen Haaren bestrebte mich nicht. Denn ich das Aufsehen gewöhnliche uns nicht immer fremd? Er war nach der Höhe hin abgebeugt. Ich fühlte mich unwürdig und gering. Und doch, daß mich dieser Anblick gefaselt war, erhob mich über mich selbst. Ich sah ihn andere Tage wieder, bald nur von ferne, bald dicht an mir vorübergehend. Es war mir jedesmal, als hätte ein Fremder über mich hinweggeführt. Es war mir jedesmal, als hätte ein Fremder über mich hinweggeführt. Es war mir jedesmal, als hätte ein Fremder über mich hinweggeführt. Es war mir jedesmal, als hätte ein Fremder über mich hinweggeführt.

Wie ich? Richtig tauchte er wieder auf. In der späteren Zeit ging er manchmal mit einem Fremden. Ich erkannte ihn und wieder ein Stück ihrer Unterhaltung in einer Sprache, die mir fremd war. Er hatte mich einmal angeblickt mit Entsetzen in seinen Augen. Ich hatte immer gedacht, er sähe mich nicht. Seit diesem Tag scheute ich mich ihm noch zu begegnen und machte tiefer die weitesten Umwege. Er war trotzdem bei mir, wo ich auch ging. Zuhause sitzen Vater und Schwester an, sich darüber aufzuhalten, daß ich nie eine Bekanntschaft made. Ich war schon dreißigjährig. Meine ältere Schwester hatte von ihrem ersten Briefwechsel weg mit neunzehn Jahren geheiratet. Die Schwester zubaute ging viel auf Ballen, und andere Anlässe, brachte Bekannte nach Hause, sie redeten hin und her und es wurde nicht. Nun fand ich, ich werde meine Zeit schließlich an Zürich machen. Ich sah aber keinen Grund, man war ja zu Hause. Ich sah mich mit mir. Nun wollten sie, daß ich einen Jungfer nehme. Ich weigerte mich, doch sie wünschten es so sehr, daß ich endlich nachgab. Ich allein mußte ja, daß ich mir keine neue Bekanntschaft wünschte. Als wir in der Tanzloge aufgestellt wurden, erblickte ich mich gegenüber meinen Kommt. Ich wurde wohl über und über rot und bleich, ich weiß es nicht, er sah mich mit einem bedeutungsvollen Blick an, doch vernahm ich nichts. Ich sah nur vor mir. Ich mußte meine Schritte mit Freuden abgeben. Als ich endlich vernimmt und freudig wegging, wurde ich eingeholt. Er war es. Er legte er sei nur seinem Fremden zuliebe dort hingegangen. Ich habe kein Verlangen tanzen zu lernen. Doch nun danke

er dem Schicksal. Er ferne mich schon so lange und hätte doch nie gemagt, mich zu grüßen. Wir gingen zusammen durch die Nacht. Er erzählte mir sein Leben. Von seiner kleinen Heimat, wo die Menschen so viel starrer und verschlossener seien als wir hier. Sein Vater wollte einen Kaufmann aus ihm machen. Er war von zu Hause geflohen, um ein Dichter zu werden. Er hatte schwer zu ringen, doch er blieb unverwehrt. Er war einjam. Er hatte keinen Gefallen an unfernen leichtfertigen Frauen. Mich zu sehen, war ihm seit Jahren ein Trost. Ich schrieb er an seiner Doktorarbeit. Es war ihm schwer durch die Fremdenheit der Sprache. Ich erbot mich ihm zu helfen, auch viel leicht auf der Waise einwas für ihn abzugeben, nach Büchlein, wenn die Zeit mich gelehrt. Er nahm mein Anerbieten an. Das wurde nun aus unfernen Tansätzen. Wir trafen uns irgendwo im Freien, er übergab mir seine Blätter, mir bestrafen seine Arbeit. Er erwie mir immer die gleiche zarte Ehrerbietung, die mir bei ihm so wohl sein ließ. Erst nach einiger Zeit erzählte ich zubaute dann. Mein Vater wurde zornig. Wir mißtraute durch meinen Eigensinn jedes Beginns. Ich sollte mich doch nicht wegwerfen an einen ausländischen Habentz und Gellentz. Das ist nicht seine Meinung gewesen. Er verbot mir den weiteren Verkehr mit ihm. Mein Fremden stand mir bei. Ich ließ meinem Vater folgen, bis er so weit lief, daß er mich lehrte. Er konnte sich für meine Arbeit nicht begeistern. Ich sah mich weniger. Er mußte mich aber doch vertragen, wenn etwas ihm besonders schwer falle, mich ihm doch noch helfen zu lassen. So

schickte er mir manchmal aufs Büro noch ein Blatt, auf dem ich einige ungeliebte Satz zurückließen, ein ungeliebtes Bild beschnitten mußte, dazu ein paar Worte der Schönheit und Liebe. In solcher Weise ging noch ein ganzes Jahr hin. Ich lebte nur von seinem Dasein und für die Zukunft mit ihm, ohne ihn selber mehr als nur gelegentlich und flüchtig zu sehen. Es war mir ein Trost, heimlich seine Mutter sprache zu lernen. Er arbeitete mit eigenem Fleiß, um das ihm Schwere zu zwingen. Endlich hatte er das letzte Examen hinter sich und seinen Doktor gemacht. Nun mußte er heimfahren und verließen, seine Eltern aufzusuchen. Er wollte ihnen von mir erzählen und wiederkommen und mit ihrem Willen oder ohne ihn, mit mir nur noch ein Leben haben. Sein letzter Wunsch war gekommen. Morgen früh ging ich ins Zug. Ich begleitete ihn bis vor sein Haus. Ich konnte mich nicht, aber er wiederholte es immerfort, ich komme wieder. Wie war, als habe er Angst, als glaube er nicht daran und wiederholte deshalb immerfort, ich komme wieder. Aber sicher, sagte ich, du kommst zu mir zurück. Ich zweifle nicht daran, du kommst zu mir zurück. Er sah mich an wie damals, als ich das erste mal, ohne es zu wollen, du zu ihm gelangt hatte, und legte seinen Arm um meine Schulter. Mit der andern Hand schloß er die Türe auf, an der wir uns bisher jedesmal getrennt hatten, und wir übertrugen gemeinsam die Schwelle, erstiegen gemeinsam, Wein an Wein, die nur ein Pfund, die Treppen und betrateten sein Zimmer, in dem er so lange gelebt hatte. Im Schloß war es kalt und kalt. Nichts von ihm war mehr vor mir, denn er hatte seinen Koffer fertig gepackt. Hier

Das Ende des Nahrungspresjes

Nach einem Jahre Dauer ist der große Prozess des...

Internationaler Sanitätsdienst

Die Arbeiten werden aufnehmend, welche f. St. in der...

„Günstig“ verwoelen

Wie zu erwarten war, hat auch der Kanton Gen...

1921 stimmten 14 000 Nein und 6600 Ja. 1940 stimmten 17 994 Nein und 8400 Ja. 1946 stimmten 14 065 Nein und 10 922 Ja.

Wie Aussicht, daß vielleicht im Jahre 2046 der Kan...

Sie dürfen weiter

Die Frauen, die Ehezerren oder Kranken...

Sie Frage der Milchverteilung

Nun also ein liter weniger im Monat, dafür drei...

Ein Faktor, der im Milchkonsum nicht unterschätzt...

Ans unsere Leserinnen!

Von einzelnen Leserinnen läßt sich eine leidige...

warungen für Mostobst sind ebenfalls sehr groß, und...

Schweizer ist es, Ueberflüsse an Tafelobst durch...

Wir aber möchten, daß es zu sein könnte...

Der weiteren Entwidlung der Verwertung der Ernte...

Gesegneter Herbst

E.B. Am Bindbaum, dicht vor meinem Fenster...

Nicht immer schauen wir die zersenden Früchte...

Zugegeben, die große Ernte bringt entsprechend...

lischer Literatur, selbstverehrte Zürcher Ueberseherin...

„Hände, die lauschen“

Im Rahmen des dritten schweizerischen Frauenkon...

* Ueber „Kreuze und Knechtchen im Döhlen“ von...

mittlere Schiffe — sie würden heute zu einer...

Die erste dieser Möglichkeiten ist unser Beitritt...

Der Bundesrat ist der Meinung, daß keine An...

Die andere Möglichkeit, aus den Vereinigten Natio...

Die Frage der Verlegung des Sitzes der Vereini...

Anderserseits können wir nur mit Genugtuung der...

Aus diesem Grund wird der Bundesrat seine Mühe...

Es gibt ein weiteres Problem, meine Damen, das...

Das ist mit mir gelacht, sagte er und lächelte...

Hotel Augustinerhof St. Peterstraße 8 ZÜRICH Tel. 57722

hoff du mit mir gelacht, sagte er und lächelte...

John Priems In Nr. 38 des „Frauenblattes“ wurde aus...

Nota bene

El. St. Es gibt böshafte Männer die behaupten, bei Frauenbüchern stehe die Hauptfrage immer unter N. B. oder P. S. nach der Unterdrückung am Ende des Briefes. Jedenfalls ist das nun für das Frauenblatt mit der Berücksichtigung für den 3. Schweizerischen Frauentag ein wenig der Fall, denn in dem ersten Rundgang durch die 5 Kongrestage konnte man nur rasch den Gang der Dinge, die Fülle der Erscheinungen streifen, ohne irgendwo auf Einzelheiten einzugehen oder in die Tiefe dringen zu können.

Einiges davon soll nun nachgeholt werden, indem versucht ist, in kurzer Zusammenfassung für diejenigen, die nicht „mit dabei sein“ konnten, wenigstens von einem Teil der wichtigsten Vorträge einen Begriff zu geben. Eine treue Mitarbeiterin hat es übernommen, aus der Studiengruppe Soziale Arbeit ausführlich zu berichten, die Schwesterfrage wird gelindert behandelt, sei es in dieser oder in der nächsten Nummer, und andere Vorträge hoffen wir im Lauf der nächsten Zeit im Wortlaut bringen zu können.

Ganz generell möchten wir einigangs unserer Berichtstattung ansetzen, daß dieser Kongrestag wie noch kein anderer sehr betont unter dem Vorherrschaft der Notwendigkeit der christlichen Lebenshaltung der Frau stand und der Lebensgestaltung der Frau in allen Situationen ausgedehnt nach diesem Kompaß. Alle Vorträge, welche folgendermaßen den Frauen Richtung und Haltung weisen wollten, waren stark beachtet und mußten teilweise mehrmals wiederholt werden.

Fraülein V. J. A. R. A. p. p. e. l. aus Basel betonte sehr richtig, daß wir viel zu oft der Diskussion über religiöse Fragen in und außerhalb unseres eigenen Glaubensbekenntnisses ausweichen, was es doch gerade notwendig wäre, über diese Dinge sich auseinanderzusetzen und dabei dann eben zu dem was man als richtig erkannt hat, treu zu stehen. Der Vortrag von Frä. Dr. S. M. W. r. i. n. g. e. r. behandelte das gleiche Thema, bezeichnete die religiöse Freiheit als Gabe und Aufgabe, war vollendet in Form und Aufbau, bestrich aber die Intellektuellen mehr als diejenigen, die Galt und Güte suchen in diesen Fragen. Ganz anders lief hierüber die Christliche Frauengliederung, heute und morgen. Es war ein Vortrag von seltener Größe und Eindringlichkeit, geschöpft aus den tiefsten Quellen innerlicher Religion, christlicher Ethik und künstlerischer Verwertung eines großen Wissens. Weit spannte sie den Bogen von einem heiligen Augustin bis zu einem Selma Lagerlöf, einer Marie Perout bis zu einem Terentius Gottschalk, den sie als den größten Verkünder der christlichen Lebensgestaltung der Frau und der Familie bezeichnete, und mit dessen Erziehung sind die Frauen die Letztäre dieses größten Schweizerischen Volkserziehers in der Literatur aus Herz legte. Es wäre schön, wenn wir diesen Vortrag einmal für unsere Leserinnen haben dürften!

Ein das Gebiet der menschlichen Beziehungen untereinander gehörte der Vortrag über A. m. e. r. i. c. a. d. i. c. h. t. u. n. d. d. e. r. C. h. e. in welchem von Frau K. i. f. f. e. l. und Frä. Dr. O. e. p. f. e. n. e. r. Licht- und Schattenseiten eines zu freien Verkehrs unter den Geschlechtern aufgezeigt und vor allem die Notwendigkeit eines größeren Verantwortungsgefühls für einander betont wurde. Das Wunschkind der alleinlebenden Frau wurde prinzipiell abgelehnt, das das Kind nicht die Mutter sondern sehr dringend auch den Vater und das geistige Vaterbild nötig hat, so daß es durch die ego-

istische Selbstbehauptung der absichtlich unehelichen Mutter von vornherein für's Leben benachteiligt ist. Dem gegenüber wird mehr Bildung und Achtung für die ungewollt unehelich gewordene Mutter verlangt. In der Diskussion stellte eine katholische Schwester, die ein Heim für gelassene und schwererziehbare Mädchen leitet, sehr eindringlich die kompromißlose Forderung der vorehelichen Reinheit auf, in einer wohl dokumentierten Art und Weise, die wegen der großen Erfahrung die daraus sprach allgemein tiefen Eindruck machte.

Daß die Lebensgestaltung der ledigen, berufstätigen Frau Probleme ganz eigener Art mit sich bringt, und viele Frauen gerade in dieser Frage Hilfe und Richtung benötigen, bewies der ausgezeichnete Vortrag von Frä. u. n. e. l. e. n. e. S. t. u. d. i. Er gab aber weit über die Grenzsetzung der ledigen Frau schlichtweg jeder Frau das, was sie nötig hat, um einerseits selber glücklich, d. h. befriedigt, ausgefüllt, für sich und die Umwelt als fruchtbares, notwendiges und geliebtes Glied in der Kette ihr Leben aufbauen zu können. Sie bezeichnete die Mütterlichkeit der Frau als nicht an Geburt und eigene Mütterlichkeit gebunden und übergab der ledigen Frau die große und beglückende Aufgabe Mutter all ihrer zu sein, die Liebe und Heimlichkeit benötigt und die einsamer, und streckenweise noch als sie selber durch das Leben geht. Auch sie lehnte das Wunschkind der ledigen Frau aus gleichen Gründen wie Dr. Oepfener ab und wies auch auf dieselben Auswirkungen der Vaterlosigkeit beim adoptierten Kind und warnte vor zu großer Wichtignahme sexueller Beziehungen. Die Mütterlichkeit der Frau, der ledigen oder verheirateten empfängt ihre höchste Würde und gegenständliche Auswirkung durch die Ausgestaltung jeglichen Egoismus. Das sich völlige Verlieren nur an den Beruf bedeutet innere Verarmung und Verkümmung. — Bezeichnenderweise fragte beim Sinauegehen eine junge Berufstätige: „Ja, gibt es das noch, unglückliche ledige Frauen?“ — Gewiß kann es das noch geben, so gut wie es verheiratete, wie es auch Männer gibt, die mit ihrem Lebensaufbau nicht fertig werden, aber dies liegt letzten Endes nicht nur am ledig oder verheiratet sein, sondern an der Gesamtumgebung jedes einzelnen zu den Menschen und Aufgaben seiner Umgebung.

Reiche Antwort

auf ähnliche Fragen und auch im Zusammenhang mit dem Sinn des Altwortens gab Frä. u. n. e. l. e. n. e. S. t. u. d. i. in einem Referat, das ich auch für Frauenblatt hoffe „erobert“ zu können. „Altwort“ — der Schrei so vieler Leidenden von Frauen — alt am Äußersten, an den Kräfte, an den Möglichkeiten — wie dunkel liegt das vor so vielen, und wie schön und reich und segnet für sich und andere kann es doch sein, wenn wir uns richtig dazu einstellen. Aus Frä. u. n. e. l. e. n. e. S. t. u. d. i. s. i. e. m. A. u. s. f. ü. h. r. u. n. g. e. n. sprach nicht nur die ganze, große Kultur, die wir alle an ihr kennen und lieben, sondern man fühlte die Güte und tiefe Weisheit einer Frau, die selber nach einem reichen und lebigen Leben für sich den Weg in jene Jahre, von denen wir sagen „sie gefallen uns nicht“, gefunden hat und nun ihren Schwestern den Weg zu den Schönheiten dieser stiller und ja auch oft einsamer werdenden Lebensperiode weisen möchte. Wir danken ihr dafür. Neben uns sah eine frische, junge Frau, die uns fröhlich sagte, auf meine neugierige Frage, ob sie schon Altersansätze spüre, „Mein bedauernd, aber ich glaube, man muß sich für das Altwort innerlich schon fröhlich vorbereiten, wie für das Mutterwerden, dann freut man sich darauf.“ Und ich ging davon und dachte, es ist ja eigentlich nur das alte „Maria- und Maria-Probleme“. Von der Zeitigkeit in die innere Ruhe, von dem Lärm der Welt in die Stille. Für heute so viel von Vorträgen.

Daß an einem solchen Kongrest allerlei beiprochen, verhandelt, ja sogar kritisiert wird, ist wohl selbstverständlich, und so sei nun noch allerlei, was man in den „geweihten Hallen der EZS“ nolenens vollens aufschnappte rasch erwähnt. Es handelt sich, um es einzuordnen, um zwei Abwesenheiten. All-

gemein vermiste man die Anwesenheit der so allgemein beliebten Präsidentin des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins, dieser ältesten und in den kleinste Dörfern so gegenwärtig arbeitenden Frauenorganisation Frau M. e. r. c. i. e. r. Die Gründe, die für diese Fernbleiben herummengewirft wurden, waren so eigentümlich, daß, wenn die Unmöglichkeit möglich gewesen wäre, wir vor der Tatsache stünden, daß man in unserer fortschrittlichen Frauenbewegung politisch „unreifen“ und überheblichen Frauen für politische Fehler oder Dummheiten, welche die politisch reifen Männer ihrer Familien begähen, strafte und in ihrer öffentlichen Stellung und Arbeit um eben dieser männlichen politischen Unvorsichtigkeiten willen diskreditierte. Siehe nur eine Frage: Die vielen Frauen, die damals in der kritischsten Zeit des Krieges an unseren Bahnhöfen die Güte nach weit und oft recht weit von ihrem Heim und Pflichtenkreis gelegenen Orten nahmen, hat man diese, die doch an dieser damals in ihrer eigenen geistigen Haltung unbefähigt waren, dieses in unseren Frauenkreisen je so hart fühlen lassen?

Wenn bescheiden lägerie sich die Stimme der Frauenangehörigen über die Abwesenheit der Frauenglieder für Frieden und Freiheit, und auch da wo eben allerlei Bestrebungen herummengewirft. Wenn man bedenkt, wie gerade diese Frauorganisation in den verworrensten und dunkelsten Situationen der letzten Jahre immer wieder für den Gedanken des Friedens, in unermüdlichster Art für das Wohl der Emigranten und Flüchtlinge arbeitete, und wie nun gerade sie wieder umfangen hat die Arbeit für den Weltfrieden aufgenommen hat, so kann man ihr Fernbleiben von diesem Kongrest, in dem sie ja in jedem Referat von der Aufgabe der Frau für den Frieden geredet wurde, nicht ohne weiteres verstehen. Set es nun so oder so — offenbar handelt es sich auch hier um eine Fallmasse in dem anstehenden und noch nicht sehr dicht gewickelten Gewebe der Lokalanze.

Das diskutierende Volk hat sich teilweise auch gebunden über das Fehlen eines Vortrages über die Art und Weise „wie die Männer für das Frauenheimrecht gewonnen werden können“, wobei eine humorvolle, kräftige Sandfrau die träge Antwort gab, daß eben jeder Frau selber 10 Männer für die Sache gewinnen müßte! Im gleichen Zusammen-

hang fiel das blühende Bonmot, „daß die Frauen in der Schweiz das Stimmrecht nicht bekommen, weil die Männer nicht riefen dafür.“ Das Fehlen eines Vortrages über die Bedeutung einer unabhängigen eigenen Frauenpresse“ wurde ebenfalls nicht nur in Kreise der Journalistinnen, beobachtet, und nach der letzten Benennung im Kongresthause wurde von vielen Seiten die etwas stark historische Methode kritisiert, mit welcher von einer speziellen Kommission Resolutionen in einer Art und Weise umredigiert wurden, daß zuletzt weder in Form und Inhalt die jeweils immerhin von einigen 100 Frauen gutgeheißenen Resolutionen überhaupt noch zu erkennen waren.

Mit diesen wenigen negativen Randbemerkungen, die leider eben auch angebracht werden mußten als Echo aus der vox populi, soll aber dieser Bericht nicht abschließen.

Wir wollen zum Schluß noch erwähnen, daß auch das Aussehen sich an unserer Arbeit interessiert hat, daß aus England M. e. r. c. i. e. r. S. i. n. e. l. a. i. t. i. persönlich anwesend und vom Gehörten sehr bestrickt war, daß die Frauen Hollands, Finnlands, Frankreichs, Schwedens, Belgiens und der Tschechoslowakei Größe und Würdige fanden, und wie schon in der letzten Nummer erwähnt, in Wädenswil durch die ausländischen Besucherinnen viel Interessantes gehört haben. Hier möchten wir ganz besonders die tief ins Psychologische hineinreichenden Ausführungen der Norwegerin, Frau S. v. e. r. d. u. p. S. u. n. d. e. n. in Erinnerung rufen, die, wie eine Warnung auch an die Schweiz, betonte, daß der nationalsozialistische Geist überall noch weiterlebe, daß nationalsozialistische Geheimorganisationen überall unterirdisch noch tätig seien und man sich nicht einbilden müßte, eine solche Ideologie könne mit Wassergewalt ausgerottet werden. Sie erzählte, daß sogar in der Jugend der von den Nazis besetzten Ländern sich irgendwo das Gift dieser Weltanschauung festgesetzt habe, und die ganze Welt, und insbesondere die Frauen wachsen zu sein, und der Jugend eben Besseres zu bieten hätten.

Ein großer Reichtum an Ideen, Wissen und neuem und altem Gehirngut ist durch den Kongrest lebendig geworden, und die dankbare Erinnerung an die fünf reichen Arbeitstage wird das Gebotene auf lange Zeit hinaus fruchtbar machen.

Ueber die Jugendkriminalität in Wien

In jeder Betrachtung soll die Not einer Jugend gezeigt werden, ihr Leben und Fühlen in einer Stadt, die aus laudend Wunden blutet und fast schon zum Sterben verurteilt jagt, aber doch fordernd wieder zu atmen begehrt.

In einer Weltmüde von Depression, Verzweiflung und doch wieder heftigstem Glauben an das Bessere, in der Wiener Jugend, laßt sich nicht einmal einen Weg nach Bismarck, viele kommen über die Steine hinweg, die auf ihrem Weg liegen, unendlich viele aber sind es, die straucheln, abgleiten und verloren gehen. Das Problem der Jugendberührung und Jugendhilfe gehört zu den vordringlichsten, denen sich der junge Staat gegenübergestellt sieht, denen was nicht alle Arbeit, aller mühsamer Aufbau, wenn die schwer erträmpften Erfolge nicht in starke junge Hände geben können, die das begonnene Werk vollenden.

Es kann keine laßliche Feststellung mehr bleiben, daß die Demokratisierung der Jugend beängstigend fortgeschritten, daß die Kriminalität bei den Jugendlichen eine immer noch aufsteigende Kurve zeigt, es ist vielmehr eine ernste Mahnung, hier Mittel zu finden, die helfen und dieser Erscheinung entgegenwirken. Die Schwierigkeiten einer erfolgreichen und anbauenden Erziehung sind groß, es fehlt darin vielfach die Erfahrung, denn diese Generation hat wie die unruhige einen Krieg durchgemacht, der so schwerwiegende und zerstörende Folgen gerade für die Jugend mit sich brachte. Es konnte sich ohne Eindruck bleiben, wenn Sechsjährige zur Front geschickt wurden, wenn Fünfjährige bereits Waffen in die Hände genommen, wenn sie mitten hineingeworfen wurden in das blutige Grauen der Schlacht. Die Wiener Jugend hat den Krieg in den Straßen ihrer Stadt, in ihren Wohnhäusern miterlebt, sie sah die verherrenden Aufmarschformationen, die er in die Bevölkerung brachte, alles was an Ordnung und Recht bestand, war umgeworfen, der Pöbel plündernd und raubend, es gab kein Gesetz mehr, das Leben und Eigentum schützte. Und darauf folgte der große Hunger, Ent-

behrung an den nötigsten Gütern, die man zum Leben braucht, eine Verarmung der großen Masse, deren primitive Lebensbedürfnisse nicht befriedigt werden können.

Es müßten die gewaltige allgemeine Lebensumstellung und die oft bitteren harten Eingriffe der sozialistischen Erziehung der Jugend hervorgerufen werden, man kann sich nicht die laßliche Abwehrhaftigkeit erlauben, die man bei einem erwachsenen Menschen voraussetzt.

Es wird einer schwierigen und nur allmählich erfolgreichen Arbeit der Behörden, Fürsorgeinstitutionen und Erzieher bedürfen, die Jugend wieder den wahren Werten des Lebens zuzuführen. Umso mehr wird die Aufgabe vor allem der Schulen und öffentlichen Institutionen sein, da vielfach der erste und natürliche Einfluß des Elternhauses wegfällt, denn viele Kinder sind durch den Krieg verwaist geworden, oder es sind die familiären Verhältnisse so unangenehm geworden, daß der Jugendliche dort kein Vorbild und keine Stütze mehr findet. Die Lösung des Problems liegt aber in der Hauptsache in der Herbeiführung einigermaßen normaler Lebensverhältnisse und in der Schaffung gesunder Arbeitsbedingungen.

Es sind Jugendliche aus allen Gesellschaftsklassen, die wir vor dem Jugendrichter finden, weitaus größtenteils die Schaar der männlichen jugendlichen Rechtsbrecher. Die häufigsten Vergehen, die zur Anzeige gebracht werden sind Diebstahl und zwar in erster Linie an Lebensmitteln, Bekleidungsgegenständen und sonstigen Gebrauchsgegenständen. Fast eine Massenverletzung waren Raufschläge, Diebstahl und Falschbeschuldigung, die auf die furchtbare Notzeit des vergangenen Jahres zurückzuführen waren. Die Jugendlichen, die nach den

Wohlfühl... immer noch schweizerisch

„Kunst, mit den Weibern auszukommen und sie treu zu machen“

Unsere Bibliotheken bewahren Weisheit und Unweisheit, wenn es nur je gedruckt worden ist und sich irgendwie halten läßt. Das soll im Öringlingen nicht ein Tadel sein — birgt doch die Letztäre in einem nichtmenschlichen oder gar einfühligen Schmeichlerchen ungedruckte Freuden, die man sich im freigen Besonderen aber akademischen Bibliothek aufatmend gefallen läßt. Unter dem Schlagwort „Kunst“, was eine beifällige Studenten fürchten läßt, verfolge, um eine verständlichen Mandatler auf die Finger zu kommen, findet sich — staunend halten die Spure ein — die „Kunst, mit den Weibern auszukommen und sie treu zu machen“. Der Bibliothekar legt das Schünglein mit der lauer überhöflichen Miene vor mich hin, die Bibliothekare zu charakterisieren scheint, ob sie nun Weisheit oder Unweisheit vermitteln müssen.

Das Büchlein entstand in jenen grauen Zeiten, wo man heimlich noch an Hezen, Kreuzwege und Teufel glaubte, obwohl man sich fortwährend schon um die Menschenrechte freit. Gewichtig wird dem Mann auf Brautgau die Macht rasch schwer gemacht. Die Galin soll von christlichen Eltern abstammen und weder prude noch todt sein, anständig und demütig soll sie sich fortsetzen. Spielfähigkeit oder gar gelehrte Frauen mibe man wie das schlechte Gewissen...“ Doch sei die

Heirat an sich noch nicht das diffizileste, meint der Verfasser richtig, sondern man müßte die angeordnete Gattin in einem leiten Zustand der ehelichen Treue erhalten. Die Männer waren wohl damals von selber treu — oder galt diese Tugend nur für Frauen? Dazu, so fährt er unheilvoll weiter, dazu „muß man die Weiber überreden und zu überzeugen suchen, daß alle Liebhaber flatterhaft und indiskret sind, so daß sie sich schon aus Furcht mit keinem einlassen.“ Um das Hausfrieden zu gewährleisten, wird ein gutes Mittel empfohlen: „Verlassne dir unbestechliche Diensthöfen, die nur deinen Interessen ergeben sind und dir das Treiben deiner Frau hinterbringen.“ (Wie erreicht man das ohne Bestechung?“ „Raffschweinen und Witwen“, fährt er mit Nachdruck fort, „laß nicht dein Haus betreten. Die Witwen sind zu unterrichten und lösen zu weiten der Gattin Käsele, die besser ungelöst bleiben.“

Ran, und wenn die Traute trotz der liebevollen Vorbehalte des Gemahls nicht gehorchen will? „Wenn sie nicht gehorchen will, dann mache ihr erst sanfte Vorstellungen und verlache es mit mildem, ernsthaftem Nachdruck. Hilft dies nichts, verlache man ihr alles Vergnügen, besonders den Fuß. Dann drohe man, und endlich sperre man sie ein. Beharrt sie trotz alledem, so ist sie ein einseitiger Teufel, und man jage sie fort.“ Einfach nicht wahr? Unterbrechen hat der Bibliothekar mit grimmigem Vergnügen diesem Büchlein noch zwei Geistesbrüder

zugestellt: Beweis, daß die Frauenglieder keine Menschen sind“ und „Die zehn Teufel, von denen die Weiber befallen sind“. Dies letztere Traktatchen ersticht 1590 und kommentiert mit eifriger Gründlichkeit zehn Arten von Teufeln, die sich in Weibsgestalt auf der Erde tummeln, um die Männer zu malträtieren. Da ist einmal der Hofbaurteufel, also bereimt:

... ein Reich ist lang, das ander kurz, auf den Gassen tut sie her wackeln und wegen, sie weiß nicht, wie sie die Fuß soll legen, mit Farben tut sich freiden an, mit Weiß und Rot, das soll schön stahn!

Was hätte dieser Mann zu der heutigen Mode gesagt, die ihre Ballette bedeutend ermeiert hat, ebenso die Betätigungsfeld? Es erstreckt sich ja bis zur Jehenplatte hinunter und hinterläßt negerbraune Beine... Aber weiter. Die Faulheitsteufeln bekommt folgenden Vers:

Sie lag, sie mag nicht sitzen, weder nähen oder flicken, sie rühret keine Hand zu bestern ein Gewand.

Böse Frau, denkt man, — obwohl man selbst nie gerne in die Arbeitsschule ging, wo grüßlich gestimmte Monogramme entstanden — und liest weiter zu dem infernalisier gestiegenen Schluß, wo die Reime die Buhlteufeln und das „mörderische Weib“ mit dem Giftflüchigen geisteln.

Schauberd greift man zum dritten Pamphletchen, das den Frauengliedern das Recht abspriht, Menschen zu sein

und dies zu Beginn des letzten Jahrbunderts! „Zuerst hat Gott den Mann geschaffen und dann die Frau. So ist sie also nicht eigenständig, sondern ein nachgemachter Mensch.“ So gilt es also, meint die obgenannte Eingekiffte gebe belehrende Fingerzeige, daß man die Frau nur als notmeniges Utensil betrachte: „Das Prädikat ‚Mensch‘ wurde mit Bestimmtheit nur dem Manne zuerkannt. Ich brauche bloß auf die französische Sprache hin zu verweisen, wo man für den Mann gar kein anderes Wort als ‚homme‘ hat, was doch zweifelsohne Anweil, daß man den Mann vorzugsweise für den Menschen hält. Hätte man sich vor einem Weibervorstande gefürchtet, so würde sich doch gewiß ein anderes Wort für ‚Mann‘ haben finden lassen. Und aus im Deutschen läßt man unwillkürlich die Notwendigkeit einschätzen, das Weib vom wahren Menschen — vom Manne nämlich — zu sondern, indem man ihm den Artikel ‚das‘ vorsetzt. Auch in der Art, uns auszudrücken, betrachten wir das Frauenglied eigentlich als eine Sache: ‚Sagen wir nicht ein lediges Frauenglied?‘ Aber ein Stuhl heißt ledig oder ein Tisch oder ein Pferd...“

Auch je es grundfalsch, die Frauenglieder das „schöne Geschlecht“ zu heißen, höhnt der Verfasser weiter: „Man vergleiche nur einmal den vortrefflichen Apoll in der vollen Schöne männlicher Gestalt mit der schmachtigen, blinzelnenden, mediocritischen Venus...“



Kampftagen in Wien zum Großteil nicht arbeiten gingen, trieben sich auf den Plätzen herum und waren eine arge Plage für die Wiener und für den Wienerwald.

Biel gefährlicher als diese Gelegenheitsdienste, die Hunger und Kälte zum Sieben trieb, sind jugendliche Banden, eine Erscheinung, die zeigt, wie mit dem Elend auch die Verwahrlosung namentlich bei der Jugend forschreitet. Die Jugendlichen finden sich zunächst als harmlose Spielkameraden zusammen, einer von ihnen entwickelt dann eines Tages den Plan eines Einbruches, der dann auch gemeinsam von allen durchgeführt wird. Die bisher größte Bande bestand aus über dreißig Jugendlichen, die zahlreiche Einbrüche begangen hatte, ehe sie gefasst werden konnte. Sehen wir uns den einzelnen jungen Menschen an, so ist er in den häufigsten Fällen kein trimtmittler Typ, hat ein ordentliches Elternhaus und eine gute Erziehung genossen, die Eltern stehen meist sorglos und unwissend der Tat des Sohnes gegenüber. Allerdings sehen wir immer wieder, daß bei vielen Jugendlichen der Vater entweder gefallen ist oder noch in Kriegsgefangenschaft weilt und die Mutter allein der Erziehung des heranwachsenden Jungen nicht mehr gewachsen ist. Hauptverursacher werden jene, was mit dem zunehmenden Verfall auch in den stiller gelegenen Stadtvierteln zusammenhängt und vor allem mit der wieder in Gang gekommenen Straßenreinigung. Noch vor wenigen Monaten war es nicht unangebraten Nachts auf der Straße zu gehen, viele Passanten wurden überfallen, mit der Waffe bedroht und ausgeraubt, auch daran waren Jugendliche im hohen Ausmaß beteiligt.

Der jugendliche Mörder ist keine fremde Erscheinung mehr, wir finden bei ihm so viel grausame Brutalität und kalte Überlegung, wie sie bei den jungen Menschen nur durch das Erlebnis des Krieges hervorgerufen werden kann. Um nur zwei Beispiele anzuführen: ein Siebzehnjähriger, der nur kurzzeitig inhaftiert, selbst und erwidert seine Großmutter um sich ihrer eigenen Selbstlosigkeit zu bemühen, ein anderer geht Nachts Obst stehlen, der Befehl der Wache, wieder ihn und muß sein Leben lassen, der Dieb erschießt ihn.

Wiederholt ist das Gerücht mit den sogenannten „Schleichhändlern“, die nicht von rechtmäßiger Arbeit leben, sondern die Not ihrer Mitmenschen ausnützen und den Schwärzen Markt beleben. Obwohl in der Hauptstadt von Ausländern betrieben, finden wir auch dort viele Jugendliche, die ihre gelegentlichen Schüler sind. Vor kurzer Zeit noch ein kleiner Verkehr, der hungert keine lange Tagelöhner vergeblich und sorgenvoll seinen letzten Anger betreibt, der nun auch zur Arbeit herhalten mußte, heute weiß er bereits die neuesten Kurie für alle Waren, die man nur schwarz bekommt. Natürlich geht er nicht mehr arbeiten, denn jetzt verdient er viel mehr Geld, wir finden ihn Abends in einem Tanzlokal vor einer Flasche Wein, ein in Wien für gewöhnlich Sterbliche unerschwinglich gewordenes Getränk, selbstverständlich darf auch die Zigarette nicht fehlen, die aber nicht die einheimische Einheitszigarette sein darf. Obwohl man schon dagegen vorzieht, wird man viele Erscheinung nicht verändern können, solange Waise in den notwendigen Dingen besteht. Ist aber einmal die Jugend von diesem Uebel infiziert, so ist es nur schwer möglich, sie wieder zu ordentlicher Arbeit zurückzuführen.

Mit den jugendlichen Mädchen beschäftigt sich in der Hauptstadt die Polizeifürsorge, die kaum noch ihrer schmerzlichen Arbeit nachzukommen vermag. Die Zahl der jährlich geführten jungen Mädchen nimmt ständig noch zu, ihre Befürsorgung und Betreuung ist in vielen Fällen ohne Erfolg. Immer häufiger wird es, daß das Mädchen einfach von zu Hause durchgeht, oft grundlos, oft weil es sich mit dem aus der Gefangenschaft heimgekehrten Vater nicht versteht, es dagegen hundert Jahre die Wegend, schließt Bekanntschaft mit Soldaten, bis es ohne Geld und Nahrung, irgendwo in die Straße erregt und geht. In vielen Fällen wäre eine Heimunterbringung nötig, um neuerlichen Ausbrüchen vorzubeugen, doch kann dem leider nicht immer entsprochen werden. Ein hoher Prozentsatz der Jugendlichen ist bereits mit einer Geschlechtskrankheit befallen, diese Gefahr für die Zukunft darf nicht übersehen werden, man plant deshalb auch einen großen Schlachtplan dagegen, zunächst eine Zwangserrichtung jedes einzelnen Kranken, dann vor allem eine Aufklärung und Warnung an die Jugend in zahlreichen öffentlichen Vorlesungen und in den Jugendorganisationen selbst. Es ist bis heute nur beim Militär gelungen, den Mädchen unter 18 Jahren den Zutritt zu den Tanzlokalen zu untersagen. Es besteht zwar eine diesbezügliche Polizeiverordnung, doch erstreckt sich eine vorzunehmende Razzia nur auf Zivillokale, so daß die Mädchen in den Soldatenclubs nicht erfaßt werden.

Groß ist die Aufgabe, die den staatlichen Institutionen hier erwächst und unendlich klein die Mittel, um ihr gerecht zu werden. Wenn wir absehen von den Geldstrafen, die die Jugend noch immer im hohen Maß erleben muß und die natürlich die Kriminalität und Unmoral fördern, so fehlt es vor allem an geeigneten Heimen und Anstalten, wo die Jugendlichen untergebracht werden könnten. Einige Heime sind bombensicher und noch nicht wieder hergestellt, die übrigen wurden in den Kampfjahren ausgeplündert und es war bisher unmöglich auch nur die notdürftigsten Gegenstände, vor allem Bettzeug, neu anzuschaffen. Es müssen daher Jugendliche, die in einem Erziehungsheim durch den meist günstigen Einfluß eines Willensschwächlings, zu anfänglichen Menschen erzogen würden, in ihrer alten Umgebung leben und finden damit immer tiefer. Ein weiteres ungeklärtes Problem ist das der Arbeitsbeschaffung für

Jugendliche. Infolge des fast schmerzhaften Wirtschaftens ist es unendlich schwer für einen jugendlichen Menschen in Wien eine Existenz zu finden, doch schwieriger ist es für Mädchen. Die mit der Arbeitslosigkeit aufzunehmenden Folgen von Verwahrlosung sind natürlich bei Jugendlichen viel ernster und von größerer Tragweite, sie führen in vielen Fällen den jungen Menschen zum Verbrechen. Die Befürsorgung der Jugendlichen und ihrer Familien ist noch vollkommen unzureichend, sie besteht derzeit nur in der persönlichen Fürsorge des Fürsorgeamtes und der Familie, die oft so notwendige materielle Unterstützung muß verweigert werden. Die Jugendorganisationen, deren existenzieller Wert nicht übersehen werden darf, sind in Wien noch schwach entwickelt. Die Vereinigung gegen jeden Zusammenstoß ist eine natürliche Folge des Zwanges, mit dem die Jugend in der vergangenen Ära in die Organisationen gezwungen wurde. Es wird noch ein langer und bornenvoller Weg sein, voll Schwierigkeiten sowohl auf materieller, als auch auf psychologischer Gebiet, bis der Wiener Jugend wieder erträgliche Lebensbedingungen geboten werden können und sie wieder diese nordbilligen sozialen Einrichtungen zurückkehrt, die man ihr 1938 genommen hat. Erst von dieser Seite aus betrachtet, das das Problem der Jugendmoralität erfolgreich gelöst werden.

Grete Riegler
Fürsorgerin am Jugendgerichtshof Wien.

Was die Käufer von Textilwaren wissen sollten

Die in den letzten Monaten stark gesteigerte Einfuhr von Textilrohstoffen, die insbesondere bei der Wolle und der Baumwolle über das Mittel der Einfuhr im ersten Halbjahre 1938 hinausgeht, erlaubt unserer Industrie, der Käuferschaft genügend Gewebe und Stoffe zur Verfügung zu stellen, um den großen Nachholbedarf zu decken. Die sich bietende Verkaufsmöglichkeit wird lebhaft ausgenutzt. Speziell die Zahl der Hausierer mit Textilwaren hat sich stark vermehrt. Es zeigt sich indessen aus Fragen, die laut werden, daß oft Gewebe als aus „reiner Wolle“, „reiner Seide“ oder „reinem“ Seiden behelfend angeboten werden, die sich bei näherer Prüfung als minderwertig und nicht der angepriesenen Qualität und dem Preis entsprechend herausstellen. Wegen unklarer Uebersetzungen dieser Art können sich die Käufer täuschen, wenn sie die Ware auf ihre Güte hin prüfen und z. B. bei wollebenen Erzeugnissen auf folgende Punkte achten:

Als „reine Wolle“ dürfen nur Gewebe angepriesen werden, die ausschließlich aus Wolle bestehen. Dabei ist es allerdings möglich, daß als Rohstoff nicht reine Schurwolle, sondern auch sogenannte „Reißwolle“ oder „Reißwolle“ verwendet wurde. Doppelgewebe dürfen eine nichtwollene Kette, deren Anteil am Gesamtgewicht 10 Prozent nicht übersteigt, enthalten. Bei Deden ist zu unterscheiden zwischen „reinen Kamelhaardecken“, solchen aus „Kamelhaar und Wolle gemischt“ oder aus „Wolle und Kamelhaar gemischt“, wobei das vordere scheinbare Material an erster Stelle zu nennen ist, und „Kamelhaarfarbigen Deden“, die ausschließlich aus Wolle oder Baumwolle, ohne Kamelhaar, bestehen. Kamelhaardecken dürfen in den Rohwollen anderes Material enthalten, aber so, daß dieses Material 10 Prozent des Rohwollengewichtes nicht übersteigt und das Gesamtgewicht der Decke nur höchstens 2,5 Prozent andere Materialien als Kamelhaar aufweist. Bei nach diesen Vorschriften, die der Verein Schweizer Textilindustrieller aufgestellt hat, ihm angebotene Ware untersucht, wird nicht so leicht auf ein unzureichendes Angebot hineingefallen.

Bei der zunehmenden Einfuhr von Textilwaren, die sich insbesondere bei kunstfärbigen Garnen und Geweben abzeichnen ist die Herkunft der Erzeugnisse nicht gleichgültig; hier bietet die A r m b u r u f Gewähr dafür, daß die Erzeugnisse in der Schweiz hergestellt worden sind und bei der Wolle den oben angeführten Qualitätsvorschriften entsprechen müssen. Alle Schweizerischen Produktionsverbände der Textilindustrie und ihre Mitglieder verwenden die Armbrust als Ursprungszeichen.

Aus der Tätigkeit in den Vereinen

Der Bernische Frauenbund versendet seinen Jahresbericht für 1945, dem Jahr, wo die zahlreichen kriegsbedingten Aufgaben durch ebenbürtige Nachkriegsaufgaben abgelöst wurden. Die große Arbeit durch einzelne Frauengruppen geleistet wurde, geht daraus hervor, daß z. B. in der Stadt Bern die Dürstaktion des Zivillen Frauenvereins dieses Ingesamt 457 942 Liter (Seite 12) Grünwarde gebrüt hat; in der Interniertenfürsorge haben die Frauen einer einzigen kleineren Ortsgemeinde mit ihrer Weisheit und Fleißarbeit der Armee für Fr. 23 000.— (Seite 13) Löhne erspart. Der Bericht gibt auch Auskunft über die besonders von Auslandschweizerinnen besuchten Sprechstunden, über die segenreiche Tätigkeit der Kommission für Wanderbüchsen, über die Rechtsauskunftstelle und die Arbeit der Weisheitskommission. Er ist auf dem Sekretariat, Bahnhöfplatz 7, Bern, erhältlich.

Weihnachtsverdienst

Lehrende Beschäftigung finden weibliche Bürofachkräfte, Buchhalterinnen, Verkäuferinnen aller Branchen, jugendliche Hilfskräfte während des Monats Dezember in den

GRANDS MAGASINS Jelmoli S.A. ZÜRICH

Kurze schriftliche Anmeldung an die Personalabteilung der Firma.

Kunststofferei

von beschädigten Militär-, Herren- u. Damenkleidern, Seiden, Woll- u. Trikotstücken, Tüll, sowie sämtliche Teppiche u. Decken

Frans M. Weib, Zürich 1, Stadlerstr. 42, im Laden Tel. 22 31 35

Bemährte Bezugsquellen

BERRI
Rasch
Zuverlässig
Preiswert
J. Berri Zürich
Früchte und Gemüse
en gros
Hafnerstraße 58
Telephon 25 91 14
25 91 02

Stets frisch und prompt
P
Landeser
Gatrier-Vollei
Volley-Pulver
Otto Meyer, Eier-Import A.G.
Limmattstr. 73
Zürich 5
Tel. 52 10 00
Oberdorf 28
Winterthur
Tel. 2 64 18

JEAN SCHMIDINGER
ZÜRICH 4
Militärstraße 117 (Ecke Langstraße), Tel. 27 90 85
Prima Fleisch- und Wurstwaren
Punktfrei:
Kaninchen - Geflügel - Fleischkäse

BUHLER & CO., ZÜRICH
Telephon 23 38 43
Konserven, Kolonialwaren, Frischobst
Gemüse und Südfrüchte en gros
Fabrik-Depot für
Landsburger Konserven

E. Kellenberger Söhne, Zürich
Hohlstrasse 110, Tel. 238796
Landesprodukte,
Früchte und Gemüse
en gros

METZGEREI UND WURSTEREI
W. RUEGG-MEUSLI
Zürich 11 - Oerlikon
Oerlikonerstrasse 76, Telephon 46 81 56
I. Qualität Rind-, Kalb- und Schweinefleisch
Täglich frische Wurstwaren
ff. Aufschnitt

KARL HAEGELI
Zürich, Militärstraße 114
Magazin: Tel. 25 72 27 / 27 14 68
Obst, Gemüse
Südfrüchte en gros

Metzgerei und Wursterei
FRITZ WITSCHI
ZÜRICH 11
Langwiesstrasse 2 Telephon 46 86 80
empfiehlt
prima Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei und Wursterei
E. MÜSLE, ZÜRICH-OERLIKON
Regensbergstrasse 186 Telephon 6 87 16
empfiehlt I. Qualität
Rind-, Kalb- und Schweinefleisch sowie
prima Wurstwaren
Lieferung frei ins Haus

A. K. ZIEGLER
Metzgerei und Wursterei
ZÜRICH-OERLIKON
Schaffhauserstrasse 347 - Tel. 46 82 31
Versand von Fleisch- und Wurstwaren
Lieferung frei ins Haus

**VOM GUTEN
DAS BESTE**
Metzgerei GUBLER Winterthur

Konditorei-Bäckerei
KARL MEIER
Winterthur
Münzgasse 4, Tel. 2 67 01
bedient Sie gut und vorteilhaft

**Kaffee, Kaffee-Surrogate,
Kunsthonig**
beziehen kollektive Haushaltungen
vorteilhaft von
RICHARD KAISER
VORM. GUSTAV HIMPEL
Rapperswil am Zürichsee
Geschäftsgründung 1880

RUD. SCHINDLER & CIE.
AKTIENGESELLSCHAFT
Hauptsitz: **Norschach**
Filialen: Zürich Mühlelgasse 9
Bern Dollwerk 31
Berufswäsche und Küchenschürzen
Wir sind stets in der Lage, mit wahrhafter
Ware zu dienen

Schmackhaftes Brot
Feine Backwaren
aus dem Holzofen
E. SAHLI, BERN
BÄCKEREI-KONDITOREI
Weihergasse 14, Tel. 3 89 59

Gutes Brot, mein erst Gebot
E. LOCHER
Konditorei / Feinbäckerei
BERN
Ecke Sulgenueweg-Monbijoustrasse 96
Tel. 2 34 99 / Postfach III 9734

Niederlage auch in Genf!

Bei der kantonalen Abstimmung vom Sonntag haben die Genfer Stimmberechtigten die Vorlage über das Frauenstimmrecht mit 14 065 gegen 10 925 Stimmen abgelehnt. Dagegen wurde der Gesetzesentwurf, wonach es den Ehefrauen von Staatsbeamten gestattet ist, den Lehrberuf auszuüben, mit 12 509 gegen 11 463 Stimmen angenommen. Die Stimmbeteiligung betrug 48 Prozent. Wir hoffen noch einen genaueren Bericht von unsrer Genfer Freundin zu erhalten. Es scheint jedenfalls wieder die übliche Situation vorzuliegen, daß in erster Linie diejenigen zur Urne gingen, die à tout prix lein in Genf zu sein wollen.

Um das Frauenstimmrecht

Wir lesen in der NZZ:
Am 16. Mai 1945 wurde dem Großen Rat des Kantons Bern eine Petition eingereicht mit den Unterschriften von 38 283 Frauen und 11 855 Männern, in der der Große Rat ersucht wird, durch eine Revision des Gemeindegesetzes die Einwohnergemeinden zu ermächtigen, den in ihrem Gemeindegebiet niedergelassenen Schweizerinnen das volle Stimm- und Wahlrecht zu verliehen (Gemeindeverfassung). In einer Vorlage der Direktion des Gemeindefortschritts (Regierungsrat Giovanoli) zuhanden des Großen Rates wird nun die Erweiterung der Rechte der Frau in Gemeindeangelegenheiten befürwortet, und der Regierungsrat unterbreitet unter dem Datum des 3. September dem Großen Rat ein „Gesetz über die Veränderung einiger Bestimmungen des Gemeindegesetzes“.
Das bernische Gemeindegesetz von 1917 brachte den in den Gemeinden matrikelmäßig handlungs- und ehrenfähigen Schweizerbürgerinnen die Wahlbarkeit in Schul-, Gesundheits-, Kinder- und Jugendfürsorgekommissionen, die dann im Jahre 1931 durch die Bestimmungen ergänzt wurde, daß Frauen auch in die Vormundschaftskommissionen wählbar sind. Schließlich stellte das neue Bürgerrecht von 1945 die Frau dem Mann in städtischen Stimm- und Wahlrecht gleich mit der einzigen Ausnahme, daß die römisch-katholischen Kirchengemeinden in ihren Reglementen das Stimm- und Wahlrecht der Frauen und ihre Wahlbarkeit ausschließen. Nach einer Erhebung im Winter 1944/45 sind bei den Frauen im Kanton Bern in 652 von den 1844 Kommunalen, in die sie gewählt werden können, vertreten.
Mit dem Regierungsrat ausgearbeiteten Entwurf eines „Gesetzes über die Veränderung einiger Bestimmungen des Gemeindegesetzes“ soll die politische Gleichstellung der Frau mit dem Mann in Gemeindeangelegenheiten ermöglicht werden. Allerdings wird diese Gleichstellung nicht im Gesetz verfügt, sie wird den Gemeinden freigestellt. Dabei erachtet es der Regierungsrat als geboten, in einer Frage, in der die Aufstellungen noch fast gänzlich sind, Vorkenntnisse vorzugeben und auf die von Gemeinden zu beachtende wichtigsten weit fortgeschrittenen Einsicht in die Beziehung der Neuerung Rücksicht zu nehmen.

Fürsorgerlats

Am 3. September zur Alkoholfürsorge für Kranke, in welche bei Spiel, der von mehr als 200 Delegierten von Gemeinden und Wohlfahrtsinstitutionen beauftragt worden ist, war zu hören, daß heute nicht mehr der Kaufmann, sondern vielmehr der rassistische Alkoholist das Krebsulcer darstellt. Es gehört wirklich nicht zu den täglichen Erscheinungen, wie im letzten Jahrzehnt, daß Betrunkenen größtenteils und jenseits in den Straßen herum tockelten. Mächtiglich ist darum überzeugt, daß es heute in Sachen Trinkenbelle lange nicht mehr so schlimm bestellt ist, wie früher. Die Fürsorger aber, die als Berufsleute Tag für Tag mit solchen Dingen zu tun haben, haben bei ihrer besonderen Erfahrung; sie wissen was von den sogenannten weiblichen Trinken, das heißt von den täglichen Schöpplirinnen zu halten ist. Aus dem mäßigen Trinken wird eben in hunderten und tausenden von Fällen ein regelmäßiges Trinken. Es geht soweit, bis der mäßige Trinker sich ohne sein gewöhnliches Normalmaß eben nicht mehr richtig im Gleichgewicht fühlt; die Ernüchterung bringt ihm ein nervisches Unbehagen, er hat ewig Durst, ist mit leinen Gedanken immer wieder beim Glas, das Verlangen nach Wein, Bier oder Wodka, oder welchem Getränk er sich gerade im Besonderen verschrieben haben mag, beherrscht ihn immer wieder und er agiert diesem Verlangen nach immer neuen Rezepturen, Geld, Zeit, Ehre und Glück. Und dabei vermögen sich solche Leute häufig unheimlich lang in der Öffentlichkeit gefühllos hin- und her zu bewegen, in Politik, in der öffentlichen Verwaltung, eine große Rolle, beeinflussen die Regie-

Die Schweizer Frau in der Landesverteidigung

IV.

Der Luftschutz

OR. Der Luftschutz bildet eine weitere Organisation, ohne die eine militärische Verteidigung unseres Landes nicht zu denken wäre, die einheitlich ausgebildet und ausgerüstet ist, unter Befehl eingeleitet wird und militärischer Disziplin unterliegt. Wohl gehört er formal-juristisch nicht zur Armee, unterliegt aber dem Militärrecht und wurde durch Bundesratsbeschluss vom 25. Februar 1944 als Dienstabteilung in die Militärverwaltung des Bundes eingereiht.

Als 1939 die Feindseligkeiten losbrachen, rüdten mit den ersten Truppen der Armee am 29. August 1939 auch die Angehörigen des Luftschutzes ein. Von jenem Tag bis zum 9. Mai 1945 waren die Alarmzentralen Tag und Nacht besetzt — ein Symbol fähiger Verteidigung.

In den örtlichen Luftschutzorganisationen, den eigentlichen Luftschutzgruppen, jenen der Industrie, Krankenanstalten und Verwaltungen und schließlich in der Hauswehr haben die Frauen als einfache Helferinnen wie auch als Offiziere vorzügliche Arbeit geleistet und sich unentbehrlich gemacht. Herr Oberstl. Max Koenig, Leiter der Abteilung für Luftschutz im Militärdepartement, vermittelte uns in freundlicher und verdankenswerter Weise einige Angaben über den Einsatz der Frauen in der ihm unterstellten Formationen.

Während des Militärdienstes umfassen die örtlichen Luftschutz-Gruppen rund 42 000 Angehörige; davon entfallen ca. 12 Prozent auf die Frauen. Im Gegensatz zur Armee wurde es ihnen im Luftschutz ermöglicht, einen höheren Rang zu bekleiden. So wurden 1945 bei der Entlassungsinspektion 61 weibliche Offiziere gemeldet, die fast ausschließlich als Aerztinnen im Sanitätsdienst arbeiteten. Von den 497 Frauen, die als Unteroffiziere Dienst leisteten, fand ebenfalls der Großteil, nämlich drei Viertel, in der Sanität, während der Rest im Lebensmittel- und Sanitätsdienst eingesetzt war. Entspricht die Hilfe und Pflege am Kranken und Verletzten wohl am ehesten der inneren Betreuung der Frau, so haben die Erfahrungen gezeigt, daß sie sich für den Verbindungsdienst ganz besonders gut eignet. Sie arbeitet dort viel zuverlässiger und präziser als ihre männlichen Kameraden, weil sie den ihr gestellten Aufgaben viel systematischer obliegt.

Das gleiche Verhältnis in bezug auf den Einsatz findet sich auch bei den 4567 weiblichen Luftschutzsoldaten. Der Betrieb in den sogenannten Sanitätsstützstellen, die wie Spitäler in unterirdischen Bunkern eingerichtet sind, konnte ohne die Mithilfe von Frauen überhaupt nicht ausfallen. Viele von ihnen wurden zur Ausbildung in Krankenpflegerin geschickt, wo sie als Operations- und Pflegerinnen mitwirkten. Oft lag auch die Leitung der Sanitätsstützstellen in den Händen von Frauen, zum Beispiel einer Oberhebamme. Aber nicht nur zur Pflege, sondern auch zur Betreuung der Verwundeten wurden sie eingesetzt. Ein padendes Bild gibt uns hier ihr Einsatz anlässlich des Bombardements von Schaffhausen am 1. April 1944. Unermüdlich stiegen diese Helferinnen über die Gebäuderümer zu den sogenannten Verbundunternehmern, um den getroffenen Einwohnern an Ort und Stelle die erste Hilfe zu leisten, sie zu verbinden, zu pflegen und für den Abtransport bereit zu machen. Während der Oberarzt und der Vergewaltigungsarzt brauchen die ersten Anordnungen trafen, nahm ihre weibliche Kollegin in der Sanitätsstützstelle für den Betrieb wie bei einer außerordentlichen Leistung und sechs Stunden nach dem Bombardement war der Posten wieder voll einsatzbereit. — An vielen

Orten wurden weibliche Kräfte in der Küche eingesetzt. Einige haben sogar hier den Unteroffizier abberufen und nachher als Küchenchef das Exzerpt geführt. Auch auf dem Posten des Fouriers, wo sie den Einkauf und die Verwaltung der Lebensmittel beforderten, wurden Frauen angetroffen. Während des Militärdienstes unternahm man im Rebut — zwar mit Widerwillen — den Versuch, eine kleine Anzahl weiblicher Luftschutzsoldaten im Feuerdienst auszubilden. Sie hantierten mit sämtlichen Hilfsgeräten, ebenso mit der schweren Motorpöhrte. Die Erfahrungen zeigten aber, daß diese Arbeit ihre Kräfte übersteigt.

Den rund 900 Organisationen der Industrie, der Krankenanstalten und der Verwaltungen standen naturgemäß mehrheitlich Frauen zur Verfügung. Die kurzen Einführungskurse für Spitäler beispielsweise wurden vom leitenden Personal bestritten, wobei den Schwestern gewisse Grundelemente des Luftschutzes vermittelt wurden. Im Ernstfall hätten sie die notwendigen Maßnahmen für die Sicherheit der Patienten, die Brandbekämpfung und die Schadenbehebung ergreifen müssen.

Die unentbehrliche Organisation im Luftschutz war die Hauswehr, zählte diese doch rund 480 000 Angehörige, davon schätzungsweise über drei Viertel Frauen. Anfanglich viel belächelt, bewährte sie sich bei den Bombardierungen von Schaffhausen und Basel ganz ausgezeichnet. Von den 79 durch Bombardement in Basel getroffenen Häusern konnte die Hauswehr mehr als die Hälfte der Bewohner retten. Aus diesen tragischen Vorkommnissen durfte die erfreuliche Erfahrung gezogen werden, daß sich die Frauen, auch ältere, sehr gefestigungswürdig einsetzen und oft viel ruhiger und überlegter handeln als ihre männlichen Kameraden in der Hauswehr.

Wie sehr es auf die Einstellung des Einzelnen in einer solchen Organisation ankommt, die nach einer äußerst kurzen Einführung und mit einem Minimum an Hilfsmitteln ununterbrochenes zusetzen konnte, zeigt eine Erinnerung an eine Hauswehübung in einem Dorf der Innerrhodener. Im Beisein der Kreiswehr, die zuerst ignorierte und nachher faunte, löschten die Luftschutzinstruktorinnen die bekannten Demonstrationsbrände. Als erste Freiwillige zu einem eigenen Versuch meldete sich hieraus aus der Bevölkerung eine 30jährige Frau, die Witwe einer wehrtauglichen Person. Mit späteren Befragen bin erklärte sie, daß sie die Bedeutung einer solchen Selbsthilfe erachtet habe. Da man im Dorfe auf sie sehr, erachtete sie es als ihre Pflicht und Aufgabe, mit gutem Beispiel voran zu gehen.

Wohl ruhen seit über einen Jahr die Waffen. Aber so wenig die Schweiz heute auf ihre Arme verzichten kann, so wenig ist die ganze Organisation des Luftschutzes aus unserer Landesverteidigung wegzudenken. Nach neueren Beschüssen soll der Luftschutz reorganisiert werden. Seine Aufgaben bleiben wohl die gleichen, doch müssen die einzelnen Formationen — schon im Hinblick auf die kleine Flächenausdehnung unseres Landes — besser ausgerüstet und ausgebildet, u. a. auch die Hauswehren vermehrt werden. In diesem Zusammenhang erhält eine andere Frage besondere Bedeutung, nämlich die ungenutzte Aufklärung der Bevölkerung, hat es sich doch in den Kriegsjahren immer wieder gezeigt, daß der Einzelne nicht an die verfügbaren Maßnahmen glaubt. — Auch der Luftschutz wird in Zukunft nicht ohne die Mithilfe der Frau auskommen. Sie soll aber zu der Arbeit eingesetzt werden, die man billigerweise von ihr verlangen darf. Dann wird sie auch im Stande sein, die gestellten Aufgaben voll zu erfüllen und sich die ihr gebührende Achtung zu erwerben.

Es ist eine sehr dankbare Aufgabe der Fürsorger für Alkoholfürsorge, daß sie in Rundgebungen, wie sie der jenseits durchgeführte Aufsicht darstellen, Beförden und Defizitstellen auf das wahre Wesen des heutigen Alkoholisten hinweisen und nicht müde werden, zu mahnen, man möge an diesen Dingen nicht achtlos vorbeigehen. Es ist auch wichtig, daß nicht nur das nötige Wissen über den richtigen Umgang mit Alkoholfürsorge verbreitet wird, sondern, daß auch das Bewußtsein der Allgemeinheit immer wieder wachgehalten wird. Es braucht eben mehr Mut um in diesen Dingen gegen den Strom zu schwimmen, als es braucht, um sich willfährig in die allgemeinen Trinksitten und Trinkanschauungen einordnen und mitreden zu lassen.

Die Georgine

Warum so spät erst, Georgine?
Das Rosenmädchen ist erzählt,
Und honigalt hat sich die Biene
Das Bett zum Schummer schon gewähnt
Sind nicht so lang dir diese Rädle,
Die Tage nicht so schnell dahin?
Wenn ich dir jetzt den Frühling bräuhle,
Du feuergelbe Träumlerin!

Wenn ich mit Mattheus dich benehlt,
Begliffe dich mit Juni-Büchli,
Doch ach, dann wärst du nicht die Behle,
Die holze Einzige auch nicht.

Du spät gebornes Kind der Sonne,
Ich reid' dir brüderlich die Hand,
Ich hab' des Lebens Frühlingssonne
Wie du den Mittag nie getannt.

Und spät wie dir, du feuergelbe,
Stahl sich die Liebe mir ins Herz,
Du spät, ob früh, es ist daselbe
Entzünden und derselbe Schmerz.

Hermann von Gilm

Es ist eine sehr dankbare Aufgabe der Fürsorger für Alkoholfürsorge, daß sie in Rundgebungen, wie sie der jenseits durchgeführte Aufsicht darstellen, Beförden und Defizitstellen auf das wahre Wesen des heutigen Alkoholisten hinweisen und nicht müde werden, zu mahnen, man möge an diesen Dingen nicht achtlos vorbeigehen. Es ist auch wichtig, daß nicht nur das nötige Wissen über den richtigen Umgang mit Alkoholfürsorge verbreitet wird, sondern, daß auch das Bewußtsein der Allgemeinheit immer wieder wachgehalten wird. Es braucht eben mehr Mut um in diesen Dingen gegen den Strom zu schwimmen, als es braucht, um sich willfährig in die allgemeinen Trinksitten und Trinkanschauungen einordnen und mitreden zu lassen.

Von der Internationalen Genossenschaftlichen Frauenliga (I.G.F.)

Als die „Redlichen Pioniere von Kachobal“ im Jahre 1844 ihren ersten Konfessionsgenossenschaftlichen erziehen, gelang es unter den 28 Mitglieder keine Frau. Aber es war eine Frau, die ungeachtet der lachenden Bürger aus Kachobal und der

hottenden Gellensungen den Mut hatte, die Fensterläden des mehr als beschiedenen Ladens mit nur vier Artikeln zu öffnen. Sie half damit dem großartigen Experiment der genossenschaftlichen Wirtschaft den Weg ebnen. Heute finden wir den Genossenschaftsgedanken in allen Kontinenten der Welt und auf allen Gebieten des wirtschaftlichen Lebens verwirklicht.

Zu den verschiedenen Vorkäufen, die die damaligen Pioniere von Kachobal auf ihrem Programm hatten, gehörten auch die Frauenkreise. Sie waren bei den Vorkäufen für das englische Geleß vom 9. August 1870, das die Vorkäufe des Mannes über das persönliche Vermögen der Frau abschaffte. Das war ein großer Fortschritt auf dem von den Pionieren des Kampfs um die Rechte der Frauen.

Heute ist es nichts mehr Außergewöhnliches, daß in den Genossenschaften, speziell in den Konsumgenossenschaften, die Frauen in hohem Maße beteiligt sind. Sie nehmen regen Anteil am Leben der Bewegung, befehligt sie doch deren Tätigkeit als Hausfrauen ganz besonders. Fast in allen Ländern bestehen genossenschaftliche Frauenligen (in der Schweiz „Konsumgenossenschaftliche Frauenbund der Schweiz“ / Guide des Cooperatives de Suisse), die sich die Propagierung und Förderung der Genossenschaftsbewegung und die Weiterbildung der Frauen zum Ziele setzen. Sie sind in der Internationalen Genossenschaftlichen Frauenliga vereinigt. Diese hat am 3. und 4. Oktober — vorzüglich dem Kongress des Internationalen Genossenschaftsbundes — im Kongresshaus in Zürich ihre Tagung abgehalten.

Kalperl, Künstler — und Kinder

In diesen Tagen erhielt die Mittelhelfungsstelle für das Kinderdorf Pestalozzi drei ganz ähnliche Briefe. Kalperl leben sie allerdings ganz verschieden aus, nur dem Inhalt nach sind sie ähnlich. Die markanten, stellen Buchstaben schreibt die bekannte, französische Sängerin Yolande Beuret. Sie wolle eine Tournee durch alle größeren Schweizerstädte machen, deren Ertrag dem Pestalozzidort zugute kommen soll. — Der zweite Brief stammt von Wiener Künstlerinnen, „Wiener Künstlerinnen wollen dem Kinderdorf helfen“ heißt es darin, und berühmte Wiener Sänger und Schauspieler erklären sich bereit, einen Abend zu veranstalten, dessen Erlös für das Trögeler Dorf bestimmt ist. — Der dritte Brief trägt als Kopf eine lustige Kinderzeichnung. Ein Kalperl schlägt ein höheres Kostbild, und darunter steht in kleiner Schrift: „Ich, Kalperl, lebe dem Kinderdorf für 1845. Die Schiller der besten Grundschulle haben mit mir ein lustiges Theater aufgeführt, und die, welche zusehen durften, mußten Eintritt bezahlen, welche fühlte föhnt ihr jetzt mit dem Geld einen Tisch kaufen und Stühle, oder auch Betten, das mit die armen Kinder gut schlafen können.“ — Viele Grüße sendet Euch der Kalperl.“ — Künstler und Kalperl — beide wollen den Kindern helfen, Beide wissen, daß ein Kinderbezug fröhlich sein soll.

Im Vortrag von Dr. Somazzi

schickte durch einen „Seitenschnitt“ eine inhaltreiche Stelle. — Wir machen aber bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam, daß der Vortrag im Separat-Abdruck erscheinen wird. Die Redaktion.

Veranstaltungen

Die „14. Schweizer Singwoche“

unter Leitung von A. und R. Stern (Zürich) wird diese Woche vom 12. bis 20. Oktober, wenn Schließung des Volkshochschuljahres, in der „Sonne“ in Wädenswil (St. Appenzel A.) durchgeführt. Die Singwoche hat sich mit ihrer Verbindung von Feier und Arbeit, mit ihrem rhythmischen Wechsel von Feiern und Weibung in Lied und Musik für die geistige Sammlung und Erhellung, wie sie der heutige Mensch in den Ferien sucht und braucht, immer wieder bewährt. Neben der Beschäftigung mit Vokal-, Chor-, und Instrumentalmusik (mit Volle- und zeitgenössischer Schweizerkomposition) werden die sechs Vorträge über Pestalozzi, die „Genossenschaft“ von Genesareth, Otto Müller (Wädenswil) eine besondere Bereicherung bringen. Nähere Auskünfte durch die Heimleitung „Sonne“, Wädenswil.

Bern: Frauenstimmrechtssperre. Mitglieder-Veranstaltung Freitag den 4. Oktober 1945, 20 Uhr, im großen Saal des „Dahm“. Fr. Dr. H. Grütter, Fr. J. Studt und Frau Dr. U. Zehmann-Unterer werden sich in die Aufgabe teilen, um Ihnen den wertvollen und wegweisenden Inhalt der Resolutionen nahe zu bringen. Ferner laden wir Sie ein zu einer kleinen Ausstellung von Bildern (Photos) berühmter Frauen aus allen Ländern, Bilder, die auch in Interlaken im Presse-raum zu sehen waren. Samstagabend, den 12. Oktober 1945, um 18-19 Uhr, auch im großen Saal des „Dahm“.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Ueber einen Kindernachmittag zu Hause unterhalten sich Montag, den 7. Oktober, um 16.30 Uhr Trudi Grütter und Adele Altbaus in der Mütterstunde. Dienstag um 19 Uhr beginnt das Studio Bern einen „die Familie“ betretten Vortragszyklus, dessen Einführung Prof. Dr. F. E. Lehmann und W. Balliger übernehmen. Mittwoch, den 9. Oktober, um 16.30 Uhr, wird in der Frauenstunde über den Frauenkongress in Wädenswil berichtet. Donnerstag, den 10. Oktober, um 16.30 Uhr, wird die Sendung „Motters und probiers“ auf dem Programm. Donnerstag um 16.30 Uhr vermittelt ein Gespräch mit Hilde Hub aus Hiltteringen. Eine gute Idee und um 19.00 Uhr wird im Vortragsstudio „die Familie“ Prof. Dr. F. E. Lehmann das Thema „Betrebung als Schicksal“ behandeln. Schließlich plaudert in der Frauenstunde, die Freitag, den 11. Oktober, um 16.30 Uhr geboten wird, Hanna Willi über „Wenn der Herbst beginnt“.

Redaktion

Frau E. Etker u. Goumoens, St. Georgenstr. 68 Winterthur, Tel. 2 68 69.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. M. H. C. Elßlin-Spiller, Rütliweg (Zürich)



Unmöglich!
daß es noch Haushaltungen gibt ohne
Dampfkochtopf „Securo“
Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!

SCHWABENLAND & CIE AG ZÜRICH
Näschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

DELIKATESSEN

Tafelfrüchte
Wane, Spirituosen

Ruopp'

ALLE FEINEN LEBENS-
MITTEL

In- und ausl. Spezialitäten

ZÜRICH 1, AUGUSTINERGASSE 44, Tel. 25 12 33

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch-
und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützenzasse 7
Telephon 28 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Denken Sie

bei ihren Vergabungen von
Kleidern, Wäsche, Säuglings-
wäsche und Schuhen an die
unter der Teuerung leidenden
einheimischen Familien und
Alleinstehenden.

Kleiderstube der Winterhilfe

Telephon 23 86 00 • Schulhausstraße 62 • Zürich

Es werden auch flickbedürftige Kleider angenommen

SCHAFFHAUSER WOLLE



**VOLKSHOCHSCHULE
ZÜRICH**

Beginn der Kurse: 28. Oktober
Anmeldungen im Sekretariat der Volkshochschule,
Münsterhof 20 (Zunfthaus zur Meise): Täglich
8-19 Uhr, Samstag 8-18 Uhr.
Programme zu 10 Rappen können im Sekretariat be-
zogen werden.
Anschlagstellen i.d. Warterhallen der Stadt: Straßbahn
Anmeldungen: 30. September-12. Oktober



**Detektiv
Lier**

Streng diskret - Erstes Spezialbüro
löst alle Geheimnisse
Tel. 23 29 18
Löwenstr. 56 ^h Bahnhof
ZÜRICH 1
a. Detektiv d. Stadt Zürich
u. Fremdenpolizei
34 Jahre Praxis

Elektr. Rasierapparate



...VON **UNAR**
Bahnhofstraße 31, Tel. 23 95 82
Zürich



Der heimelige
Teerraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCH, SOHN
ZÜRICH

75 JAHRE QUALITÄT

**Confiserie
E. SCHÜRTER'S ERBEN**
TEL. 27.287 beim Central GEGR. 1869
NIEDERDORFSTR. 90

Institut MINERVA
Zürich

Vorbereitung auf Universität
Eidg. Techn. Hochschule
Handelsabteilung
Arztgehilfinnenkurs



FÜSSLISTRASSE 7 ZÜRICH TEL. 051.34.663

Manz & Co.

Kolonialwaren

Zürich 1
Zähringerstraße 24
Telephon 32 17 56

Fabrikation von Konfi-
turen und butterhaltigen
Kochfetten



Spezialverkäufte für
gediegene
Polstermöbel
Vorhänge
gute **Bettinhalte**
aparte und vorzählige
Stoffauswahl
G. Luginbühl
Innendekoration
Rämistr. 38, u. Plauen
ZÜRICH
Telephon 82 78 26

**EINRAHMUNGEN
Mörgeli**
ZÜRICH SCHIFFE 3 TEL. 33 90 7

Künstlerische individuelle Rahmen
Fachmann für Vergoldungen



**Hotz
A.G.
TEIGWAREN**
sind
Vorzüglich



Suber
sind grosse
Halter im
Haushalt
Hande schonend
wirklich
hygienisch
Ablauber Bodenlauger
Geschier-
schaber
ERNÄHLICH
IM
HAUSHALTUNG
GESCHÄFTEN
SÄMTLICHE ARTIKEL SIND PATENTIERT
Fabrikation L. Schmid, Zürich 2, Wallstr. 6

Boutique Valaisanne

Kunstgewerbliche Artikel
und elektrische Beleuchtungskörper
in Holz, Schmiedeeisen und Keramik
Storchengasse 15, Zürich, Tel. 27 97 50

Giger-Kaffee

ist
Qualitäts-Kaffee



HANS GIGER, BERN

Lebensmittel-Großimport
Gutenbergstraße 3 • Telephon 227 35

Halbtags-Arbeit

für Dezember an weibliche Personen zu vergeben.
Notwendige Kenntnisse:
Maschinenschreiben oder Rechnen; Stenographie nicht erforderlich.
Offerten unter Chiffre K 17110 Z an Publicitas Zürich



zum Kochen, die guten
Backen
Würzen
Braten
Helvetia
Produkte

Gyger

ZÜRICH I
Theaterstrasse 2
Tel. 24 26 78

Schöne Hüte

Maruba **SCHAUMBAD**
BAIN DE MOUSSE

Maruba-Schaumbäder sind für jede
gepflegte Dame unentbehrlich! Schon
nach wenigen Schaumbädern stellen Sie fest, daß die Haut
weich, fein und straff wird. Falten und Ranzeln
verschwinden unmerklich. Sie erhalten ein gepflegtes Aus-
sehen. Die Kosten sind gering (20-30 Rp. für ein Vollbad)
Verlangen Sie die vorerhaltenen 1. und 1.5. Vorreze-
ptflaschen à Fr. 20.50 und Fr. 11.75, ausreichend für
120 bzw. 60 Vollbäder oder die beliebigen Flaschen
à Fr. 5.50, Fr. 2.80 u. Fr. -50, erhältlich in Apotheken,
Drogerien, Parfümerien und beim guten Coiffeur.

In Apotheken, Drogerien, Parfümerien
und beim guten Coiffeur

Ernst

„Guets Brot“
„Feini Guetzli“

Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel. 24 87 44
Ferohrstraße 37 Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72